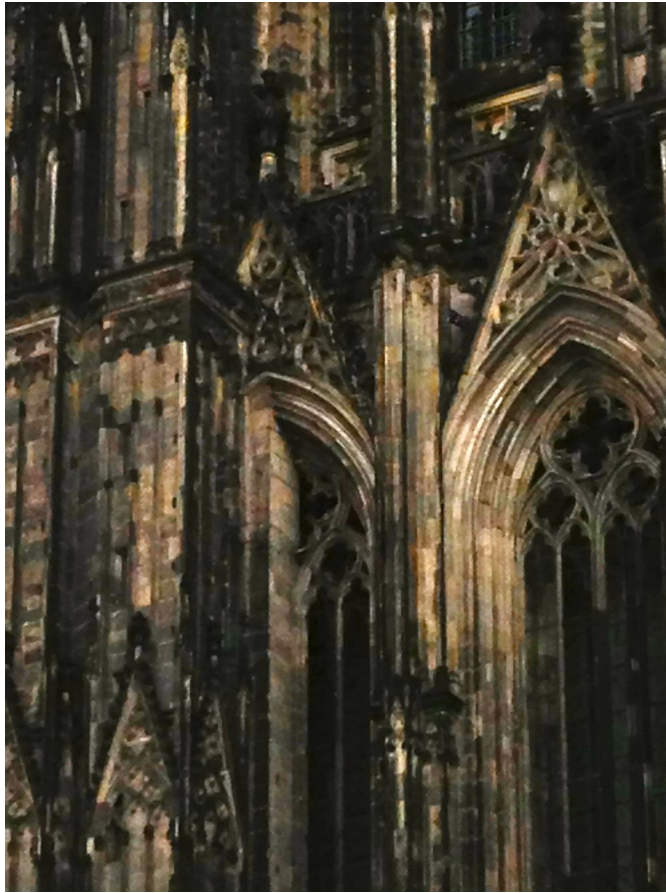


Der Stall und der Dom

1

Zur Ausstellung „Der nicht mehr gebrauchte Stall“ im Architektursalon Köln
Laudatio, Köln, 14. 3. 2013



Köln, 14. 3. 2013:

Die Ausstellung „Der nicht mehr gebrauchte Stall“ wird im Architektursalon Köln eröffnet. Zahlreich sind die Gäste bei winterlichem Wetter zur Vernissage eingetroffen. An diesem Abend sind wir in jener Stadt, von der wohl die Stallgeister gerne geträumt hätten, dort oben in der Surselva, wo der breite Strom von Köln noch jung durch die enge Rheinschlucht eilt. Die Reise nach Köln von der Quelle direkt den Rhein hinunter wäre kürzer und wohl vergnüglich gewesen. Doch hat unsere Stallfamilie Umwege gemacht und dafür Vieles erlebt und erfahren.

Nach den vier Standorten in den Alpen liess sie sich in Burgau anlässlich der Architekturtag, dann in München und am nördlichsten Punkt in Hamburg besuchen und auf Zwiegespräche ein. Hier in Köln treffen die Ställe auf die Pracht des Doms. Was haben sich Stall und Dom zu erzählen? Köln ist aber auch Messestadt, metropolitaner Standort und hier wurde der Bahnhof gleich neben den Dom gebaut – er spricht mit. In den Architekturen spürt man drei Epochen, die archaische Zeit der Kreise, die mystische Zeit der Leiter von der Erde ins Paradies, die Zeit der rasenden Fläche, des Tempos und der Globalisierung.

Die Ausstellung besucht Köln – mit rund vierzig Stallportraits. Sie verkünden das Schicksal von Ställen, Scheunen, Speichern und Hütten, die sich über die Täler und Alpen des Südtirols, Vorarlbergs und Montafons, der Surselva und des Engadins in Graubünden hinziehen. Sie erzählen das Epos des kargen bäuerlichen Lebens, der Stallzeit, des langsamen Sterbens der alten Ställe, die bis heute noch nicht an allen Orten die Seele ausgehaucht haben. Der zweite Teil der Ausstellung erzählt vom kalten Wind der Moderne, der die vertrauten Stallbauten durch industrieähnliche Gehäuse verdrängt hat und zu Ruinen degradiert. Doch glänzt im dritten Teil Morgenröte: Stallbauten sind ein Spielfeld für Utopien, Um- und Neunutzungen geworden, zuweilen schön, aber nicht allzu vertraut wirkend, hie und da schrill, da und dort bescheiden und erhaben. Und leider blühen sie an manchen Orten nur noch

Der Stall und der Dom

2

Zur Ausstellung „Der nicht mehr gebrauchte Stall“ im Architektursalon Köln
Laudatio, Köln, 14. 3. 2013

als Einzelgänger auf, weil ihre Nachbarn, die Glieder der Stallfamilie, bereits abgebrochen, verfallen oder durch schnell hochgezogene Siedlungen ersetzt sind.

Der Stall und die Zeit der Kreise.

An jedem Ort, in jeder Stadt, spürten wir eine besondere „Ergriffenheit“: der Stall spricht an, er fasziniert durch seine archaische Gestalt, seine Eigenart, er erinnert an die Epoche, die nach der Höhlenzeit früher Kulturen begann. Lagerstätten, Ställe, Scheunen, Maiensässe und Alphütten entstanden an ausgezeichneten Stellen. Sie waren miteinander verbunden, bildeten Netze über grosse Gebiete, vom Tal hoch in die Alpen. Aber nicht nur im Raum traten sie als besondere Gestalten auf, sie konfigurierten die Zeit des Aufenthalts von Tier und Menschen im Winter, Frühling, Sommer und Herbst. Sie verbanden die Jahreszeiten der periodisch durch das Jahr stattfindenden Nutzungen im Kreislauf der Zeiten. Die Gebäude waren die Hüllen für Tier, Mensch, Holz und Pflanzen – eine ganz und gar organische Baute im Äusseren und im Inneren. Sie waren ein Mikrokosmos besonderer Art, das raumkonfigurierende Grundmuster der alpinen Siedlungslandschaft. Sie war eine Wege- und Verkehrslandschaft, geprägt durch Langsamkeit, Beschwerlichkeit und sorgfältig eingebettet in die Naturlandschaft. Zerfallende Ställe wirken daher wie Schuppentiere, die langsam in der Erde verschwinden und sich selber begraben.



Der Stall und der Dom

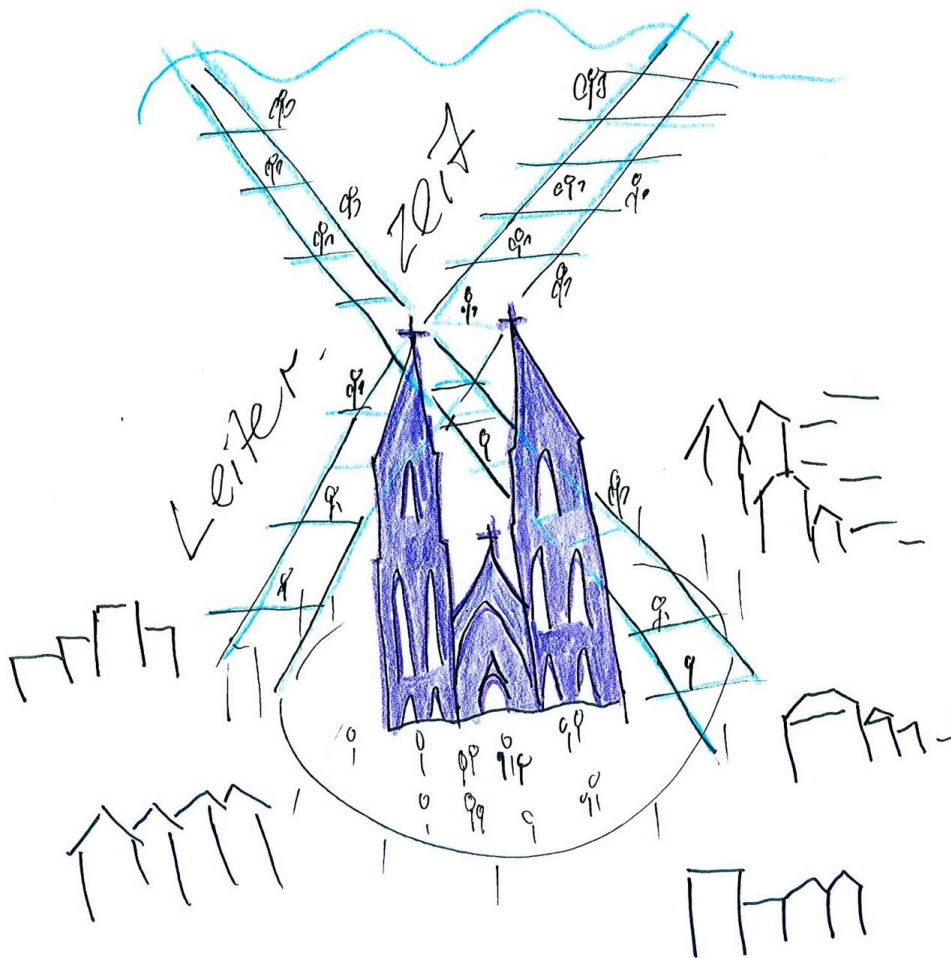
3

Zur Ausstellung „Der nicht mehr gebrauchte Stall“ im Architektursalon Köln
Laudatio, Köln, 14. 3. 2013

Können Sie sich vorstellen, was in der Stallfamilie vorgeht, wenn wir vor dem Dom zu Köln stehen, in ihn hineingehen und mit ihm das Zwiegespräch suchen? Das tun wir Ställe zuweilen mit Menschen, die an uns vorüber gehen und wissen wollen, was für seltsame Wesen wir sind. Zwar waren unsere Stallgeister schon früh christlich angehaucht, doch waren sie weit entfernt, Engel zu sein oder es zu werden, wie sie uns im Dom von allen Seiten zuwinken. Den Stallgeistern haftet der mythisch animistische Geist an und sie fühlen sich nur in den Ställen wohl, besonders wenn diese vom November bis zum Sommer leer standen – dann „hät’s geischerät“. Auf den Alpen riefen die Hirten abends den Betruf, um Maria, die Heiligen und Gott zu Hilfe zu rufen. Vor dem Stall stand ein Kreuz, an den Balken hingen Heiligenbildchen, gesegnete Stechpalmästchen. Der Stall barg auch sein Stück Jenseits im fensterlosen Halbdunkel des Inneren, eine spärliche Metaphysik gegenüber jener, die im Dom so gewaltig da ist, Sinne und Seele ergreift.

Der Dom – Zeit der Leiter.

Hier in Köln der phantastische Zauber des Doms, alles strebt zum Himmel, weg vom Boden, Mist der Tiere, Sumpf der Moore, weg von den Holunderbäumen, die sich an den feuchten Trockenmauern hochziehen und weg vom Dreck nach den Gewittern.



Die Türme ragen ins Jenseits und schaffen mit dem Platz eine Zone der Ehrfurcht und Distanz. Sie schauen auf die ganze Stadt und ihre Häuserreihen hinunter, die willig zurückweichen, während die winzigen Menschlein zu den Türmen hinaufschauen. Welch ein Unterschied zum Stall, der sich wie ein Kriechtier in der Senke der kargen Wiese versteckt. Seine Ontologie steigt von unten auf: vom Erdboden, zu Stein und Holz, zu den Tieren und den Menschen, Hirten und Bauern. Erst dann folgen die halbchristlichen Geister, die es in seltenen Fällen zum Schutzengel gebracht haben. Umgekehrt steigt das Mysterium im Dom von oben nach unten: an der Spitze strahlt Gott, dann folgen Heilige, Engel, die Mönche, Priester – übrigens auch Hirten genannt – schliesslich die Gläubigen und heute unzählige Touristen. Die Vertikale des Baus bewegt selbst Ungläubige, den Blick zu heben und zu spüren: diese Architektur ist nicht nur von dieser Welt, sondern der Übergang zum Jenseits. Muss sich die Mystik im Stall stets vom Mist der Tiere, der „Mistik“, erholen, schwebt sie im Dom wie Licht herab. – Die Dombauten nahmen sich Zeit durch Jahrhunderte. Ställe waren bald und einfach gebaut, aber hielten Jahrhunderte durch und trotzten den Stürmen, Regen, Eis und Schnee.

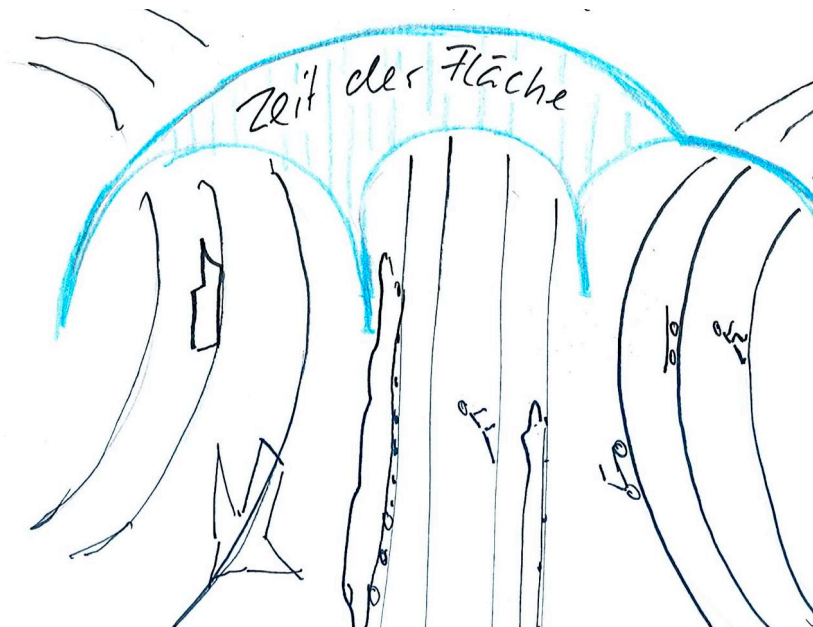
Die Dome leben die andere Zeit vor, die Leiterzeit der Christenheit. Es gibt ein Diesseits, das Leben unten auf der Erde und im Gewühl der Stadt, aber im Dom und die Türme hoch führen Leitern ins Paradies. Die Gläubigen im Dom ergreift dieser Aufstieg, der begleitet wird von Engeln und zuoberst wartet gar ein Erzengel. Die Zeit der Leiter ist Heilszeit, die vom Irdischen, vom Alltag der Stadt, ins Himmlische führt. Der Dom ist gebaute „Metaphysik“, das Erhabenste unserer Städte – ein besonderes Sakralgelände.

Da wird sich der Stall nochmals zurück melden: Jesus zog den Stall und die Symbiose mit Esel und Ochsen als Geburtsort dem Tempel vor. Die ersten Kirchen wurden auf Ruinen gebaut, die in der römischen Zeit erdgebundene Nutzungen, Tiere, Ernten, Saatgut, Weintorggel beherbergt hatten. Selbst der frühe Bau des Kölner Doms erinnert an stallähnliche Formen oder an die Grundstruktur der ersten Bahnhöfe, die man ja bis heute mit „Hof“ noch landwirtschaftlich deutet. Le Corbusier zog es zur Inspiration in die Ställe, in die Hütte oder ins Walliser „Hüschi“ zurück, wenn er neue Villen oder Palais entwarf. Er suchte die Archaik und Sprache der Hütte, um im Medium des Betons die Wiederverzauberung der Moderne zu finden und dabei als Architekt den Idealen von J. J. Rousseau nachzuspüren.

Bahnhof und Flächenzeit.

Der Dom ist jene leuchtende Baute, die im Laufe des Mittelalters, in der Neuzeit und zum Teil bis heute eine Stadt konfigurierte, das heisst ihr eine ganzheitliche Gestalt verlieh. Da hat sich aber im 19. Jahrhundert eine Formation aus dem Boden erhoben – die Bahnhöfe. Noch gibt es Gesten zurück, durch die sich beide, der Stall und der Dom wehrhaft im Neuen ein Denkmal setzen. Alte Bahnhöfe erinnern an übergrosse

Stallstrukturen und zugleich schleichen sich die Dome ins neue Werk ein – Kuppeln und Türme, Hallen ähnlich den Kathedralen, Lichtspiele in grossen Rundbogenfenstern. Doch fehlen die himmlischen Leitern – es herrscht eine andere Zeit, jene der Fläche, der Durchmesserlinien und -bauten. Der „Tempoteufel“ grassiert und mit ihm der Hunger nach der Zeit der Fläche, „the world is flat“. Alles was flach ist, ist hindernisfrei und so schnell wie möglich befahrbar. Die Bahnhöfe legen bald jede Scheu ab, man toleriert keine Kopfbahnhöfe mehr, mit schönen Brands, z. B. der „Magistralen“ von Paris nach Kiew, wird die Flächenzeit poetisch verzaubert. Der Dom hat eine teuflische Konkurrenz, denn Bahnhöfe konfigurieren die Stadt als Standort in Bezug zu anderen Städten und Orten. Wie kann man sie verzaubern, wenn man die alten Substrate des Bahnhofs abreißen muss, um einer verglasten Superhülle Platz zu machen?



Was meint die Stallfamilie? Sie weiss, dass die Flächenzeit den Stalltod besiegelt und unumkehrbar macht, denn die Ställe entstanden aufgrund der Unwegsamkeit, der Unmöglichkeit, eine Last länger in die Höhe zu tragen, mit den Tieren weiter zu „fahren“, als bis zum nächsten Stall. Er ist ein Zeuge des langsamen Fortschreitens, des Stillstehens und des Bleibens bis man wieder weiter schreiten kann. Dies zu zeigen, ist die grosse Genugtuung der Stallfamilie, der Ausstellung. Sie weckt Akzente jener Ergriffenheit, mit welcher Urvölker im Zeitalter der Kreise ihre pflanzliche, tierische und menschliche Umwelt, die natürlichen und gebauten Dinge empfanden und aufnahmen.

So ist unsere Reise durch die verschiedenen Orte eine Überraschung. Sie ist zu einer kleinen Europa-Tour mit einer Botschaft an den ländlichen Raum geworden: Man wünscht sich mehr echte Wiederverzauberung unserer Architektur und Siedlungen. Die Stallgeister aus den Alpen hätten sich nicht gedacht, in der europäischen

Der Stall und der Dom

6

Zur Ausstellung „Der nicht mehr gebrauchte Stall“ im Architektursalon Köln
Laudatio, Köln, 14. 3. 2013

Landschaft einen so starken Widerhall erfahren und Mut fassen zu können und auf der Wanderung durch Deutschland ihre Geschwister, ebenfalls unzählige Stallbrachen, aufmuntern konnten, nicht einfach sang- und klanglos unterzugehen.

Lektüre zum Stall

Publikationen (erhältlich am Ausstellungsort):

- Katalog: Der Nicht mehr gebrauchte Stall, Ausstellungskatalog, Hochparterre, 2010
- Politik des Stalls. Flimser Gespräche, cultur prospectiv, 2010
- Broschüre: Der Nicht mehr gebrauchte Stall (deutsch/italienisch), Meran 2011
- Berichte zur Tour der Ausstellung finden sich unter dem Link zum Thema: Globalisierung und Alpenraum: http://www.culturprospectiv.ch/en:world_driven

Zusätzlich liegen Bücher und Publikationen zum Thema in der Ausstellung auf

Kontakt:

Prof. Dr. Hans-Peter Meier-Dallach
cultur prospectiv / World Drives Association
Mühlebachstrasse 35
CH-8008 Zürich
<http://www.culturprospectiv.ch>
hp@culturprospectiv.ch
+41 79 744 28 92 (Mobiltelefon)
+41 44 260 69 01 (Büro)